

# DENKERFRUST, DENKERLUST

NICOLAUS SOMBARTS INTIMES TAGEBUCH<sup>1</sup>

≡ Katharina Rahlf

Zugegeben: Zum Vorlesen eignet sich dieses Buch nicht. Und wer sich von den Aufzeichnungen des Kultursoziologen Nicolaus Sombart über sein Jahr im Berliner Wissenschaftskolleg 1982/83 allein ein Stück anspruchsvoller Geistesgeschichte erhofft, wird auch enttäuscht sein. Natürlich, es handelt sich hierbei um die Memoiren eines Intellektuellen, der im Westberlin der achtziger Jahre mit seinesgleichen zusammenkommt, um im intellektuellen Austausch tiefeschürfende Gedankengänge zu verfeinern, geniale Ideen zu entwickeln, gemeinsame Erörterungen zu wohldurchdachten Theorien reifen zu lassen und durch die Atmosphäre intellektueller Konzentration eigenes Können zu vollenden.

Es sind aber auch die anschaulichen Schilderungen eines nicht mehr jungen Mannes, der, fernab von Familie und eingefahrenen Bahnen, erneut seine Virilität unter Beweis stellt, die Abende in Bars oder dem Bordell nebenan verbringt, ausgiebig das Nachtleben erkundet und die Morgende verschläft – und diese unzähligen amourösen Erlebnisse detailliert in seinem Tagebuch festhält. Genau diese Gemengelage verleiht dem Buch jedoch seinen Reiz. Ersteres würde man vielleicht stolz und prominent im Bücherregal platzieren, allerdings kaum eines zweiten Blickes würdigen. Und zweiteres möchte man mindestens verstecken, wenn nicht am liebsten gleich angewidert in die Ecke werfen. So aber ist man, auch wenn einem die expliziten Zeilen die Röte ins Gesicht treiben, doch fasziniert. Freilich, alles andere wäre gelogen: Zunächst ist es die voyeuristische Neugier, die zu dem Buch greifen lässt. Aus nächster Nähe nimmt man Teil an diesem einen Jahr, das Sombart selbst, typisch pathetisch, als das »vielleicht schönste [...] meines Lebens, das erfüllteste, intensiv gelebteste sicherlich« beschreibt. Was man dabei über die Höhen und Tiefen des Intellektuellendaseins, vor allem aber über vermeintlich privateste Momente en detail erfährt, lässt einen ungläubig staunen, mitunter auch vor

<sup>1</sup> Nicolaus Sombart: *Journal Intime 1982/83. Rückkehr nach Berlin*, Berlin 2003.

Empörung den Kopf schütteln ob derart schamloser Offenherzigkeit. Doch wären diese Schilderungen weit weniger interessant ohne die »Rahmenhandlung«, ohne die Institution des Wissenschaftskollegs Berlin als reizvollen Kontrast zu den erotischen Abenteuern.

Diese aus der Zeit gefallene elitäre Einrichtung rühmt sich damals wie heute ihrer »intellektuell heterogenen Atmosphäre«<sup>1</sup>, aus welcher ein »produktiver Irritationseffekt« erwachse, es biete »Forschen und Leben [...] in konzentrierter und zugleich atmosphärisch entspannter Umgebung«. Seinen Mitgliedern, den sogenannten »Fellows«, ermögliche das Kolleg, »für ein Jahr frei von den Verpflichtungen und Ablenkungen des universitären Alltags und im Austausch mit anderen Wissenschaftlern ein Forschungsvorhaben ihrer Wahl voranzutreiben oder zu vollenden«. Gemeinsame Mittagessen – deren Teilnahme Pflicht ist! – und dienstägliche Kolloquien sollen diesen Austausch gewährleisten, großzügige finanzielle wie technische Unterstützung garantieren die Freiheit von materiellen wie praktischen Sorgen; die Fellows sollen ihren Kopf nicht mit Alltagsdingen beschweren, sondern sich in idealer Umgebung ganz dem Denken widmen können. Sich selbst versteht das Kolleg als »breeding zone for new ideas«, also gewissermaßen als »Zuchtstätte neuer Ideen« – wobei solche Ideen keineswegs immer entstünden »aus dem Gespräch mit den anderen Fellows, sondern auch durch die Muße [...]«, man also Ablenkung von rein akademischer Reflexion zu schätzen weiß. Folglich eine traumhafte Umgebung für intellektuelles Schaffen.

So auch für Sombart: »Ich fühle mich wie ein Fisch im Wasser. Hier gehöre ich hin, so muß mein Leben sein! Mir wird hier ein Freiraum zur Verfügung gestellt, um endlich meinen Arbeiten nachgehen zu können. Zum Arbeiten? Zum Leben!«. Ob seine Form der Ablenkung allerdings auch die ist, die die Kolleggründer im Sinn hatten? »Ich schreibe dies wohlgemut, in fast heiterer Stimmung. Warum? Soeben war Claudia für eine Stunde hier. [...] ganz entzückend«. Claudia ist eines der »Mädchen« aus der Hagenstraße 5, dem Bordell, das neben der »Paris Bar« sicher der von Sombart meistfrequentierte Ort dieses Jahres ist, weit vor den Räumen des Kollegs. Diese Besuche werden zur festen Institution, gleich dem obligatorischen Fellow-Mittagstisch. Dazu gesellen sich Wiedersehen mit einstigen Geliebten, sporadische Abendbekanntschaften und dauerhafte Liebschaften. Lakonisch heißt es dann: »Zum Tee: Miranda und Irene«, »16 Uhr: Christine«, »abends: Babsi« oder »Irene am Nachmittag, Miranda in der Nacht«. Fast kein Tag scheint ohne »Damenbesuch« zu vergehen; und Sombart notiert, notiert, notiert. Manchmal erfährt man in diesen Passagen mehr als man möchte, allzu Intimes wird dort preisgegeben. »Alter Macho!«, möchte man manchmal ausrufen, wenn das

2 Dieses und die folgenden Zitate des Absatzes sind auf den Seiten des Internetauftritts des Wissenschaftskollegs zu finden: <http://www.wiko-berlin.de/index.php?id=8>.

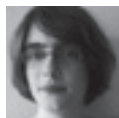
eitle Pfauengehabe unerträglich wird. Dass für ihn der Sinn des Lebens im Lieben besteht, nicht im Schreiben, nicht im Forschen, das nimmt man ihm ohne Weiteres ab. Im Grunde ist es seine Schamlosigkeit, die besticht. Man bekommt vertraulichste Einblicke nicht nur in das Liebes- sondern auch das Seelenleben Sombarts; auch innere Unruhen, Ängste werden mit derselben Offenheit preisgegeben wie die Details der letzten Nacht.

Als ein Vortrag ansteht, muss auch er »von Panik getrieben« das Material sichten, das »sich unberührt auf meinem Schreibtisch türmt«; für ihn natürlich nichts Minderes als das »Inferno der Vortragsvorbereitung«. Und auch er, der scheinbar unbekümmerte Lebemann, kennt »alle Symptome dieser Phase – Ängste, Schlaflosigkeit, der Wunsch, alles abzusagen«. Weit davon entfernt, selbstbewusst ans Podium zu treten, grämt er sich über die »Störungen der Phase davor – das „Nicht-an-den-Schreibtisch-zu-bringen-Sein«, das »Immer-erst-etwas-Anderes-Machen«, das »Rasch-noch-einmal-das-Nachlesen«, die, wie er sie nennt, »neurotischen Widerstände«. Natürlich schwingt bei alldem immer eine gewisse Koketterie mit, natürlich läuft der Vortrag super, natürlich sind alle begeistert. Diese Exaltiertheit mag man als blasiertes Gehabe abtun, doch ist eigentlich nichts Künstliches daran. Sombart *ist* exaltiert, maniert, übertrieben. Verwöhnt auch, sicherlich; anfällig für Selbstmitleid. Amüsiert liest man sein Lob für Wapnewski, den damaligen Leiter des Kollegs; dieser habe »aus einer kleinen Begabung ein Optimum herausgewirtschaftet«, während er selbst hingegen »genau am anderen Pole stehe, der ich, mit einer verschwenderischen Vielfalt an Talenten ausgestattet, es zu nichts gebracht habe.«.

Von sich selbst hält er viel, von anderen oft wenig – und er entpuppt sich als talentierte Lästertzung; was wiederum, ehrlicherweise, das Lesevergnügen enorm steigert. So sehr er das Kolleg und seine Annehmlichkeiten schätzt, so ungnädig fallen seine Urteile über einige Fellows aus. »Völlig uninteressant [...]. Wissenschaftliches Biedermeier« – sein Eindruck eines Vortrags über »Schinkels Berlin« von Prof. Kelly. Dörner kommt nicht besser weg: »Sozialpsychologisches Experimentagebastel [...]. Ich bin rausgelaufen, weil ich es nicht aushielt. Aber höchst angeregte Diskussion, es gab lauter Leute, die das ganz ernst nahmen! Unfaßlich. Wissenschaft!« Und bei einem Kolloquium mit Orest Ranum mokiert er sich gar nur: »kann man so heißen?«. Am schönsten – und gleichzeitig beißendsten – jedoch ist sicherlich seine maliziöse Kritik eines Vortrags von Johan Galtung. Dieser sei »amüsiert, aber völlig unbefriedigend« gewesen. Denn »mit Johan ist das so: er hat einen Legobaukasten mit einem Set von Mikrotheorien über alles und jedes, dazu die passende Graphik. Wenn er einen Vortrag hält, baut er aus diesem Be-

stand etwas – mal sieht es aus wie ein Auto, mal wie ein Kran, mal wie ein Häuschen. Man ist begeistert, wie geschickt er das nun wieder gemacht hat [...]. Der Aha-Effekt ist gesichert. Was immer er aber baut, es kommt letztlich doch nur ein ›Galtung‹ dabei heraus, und das genügt einem nicht. Man will den ›richtigen‹ Kran. Daher die Enttäuschung.«

Sombart mag in diesem einem Jahr – trotz komfortabelster Bedingungen – keins seiner angekündigten »Projekte« auch nur annähernd vollendet haben. Seine Werke über Wilhelm II. und Carl Schmitt erschienen erst Jahre später; dafür schrieb er, ungeplant, die »Jugend in Berlin«. Dieses, wenn man so will, »Scheitern« zeigt zum einen, dass auch die idealste Umgebung kein Garant für Erfolg, Kreativität eben nicht planbar ist. Und zum anderen wäre es ein ziemlich kleingeistiger Reflex, daraus aber nun den Umkehrschluss zu ziehen, zu viel Freiheit sei gar kontraproduktiv für intellektuelles Schaffen. Denn auch wenn die treibende Kraft hinter der Lektüre zu einem Gutteil simple Neugier ist, man könnte es auch platten Voyeurismus nennen: Was immer ihn dazu bewogen hat, seine Aufzeichnungen publik zu machen – gerade heute, in Zeiten universitärer Reformen, strukturierter Studiengänge, von Wissensmanagement und Graduiertenschulen, genießt man diesen geradezu anarchischen Lebenswandel eines durch und durch hedonistischen Denkers.



**Katharina Rahlf**, geb. 1983, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Göttinger Institut für Demokratieforschung.